

Insel Verlag

Leseprobe



Ortheil, Hanns-Josef
Rom

Eine Ekstase
Lizenz: Sanssouci

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4060
978-3-458-35760-5

In diesem Reiseführer führt uns Hanns-Josef Ortheil zu römischen »Oasen der Sinne«; er zeigt uns weite Gärten und kleine Kreuzgänge, Palazzi und geheime Aussichtsterrassen. Und immer wieder begegnen uns berühmte Rom-Reisende vergangener Zeiten wie Goethe, Stendhal oder Thomas Mann. Auch das leibliche Wohl kommt nicht zu kurz: Ortheil nimmt uns mit in seine Lieblingsrestaurants, in Bars und Osterien und stellt die besten Rezepte der römischen Küche vor.

»Dichter und sinnlicher kann man Rom nicht präsentieren.« *Die Zeit*

»Hanns-Josef Ortheil hat ein Buch über Rom geschrieben, das weit mehr als bloß ein Reiseführer ist. Es ist eine Liebeserklärung an die Ewige Stadt. [...] Man kann ebenso gut Ortheils Reiseführer zu Hause genießen und sich dabei fühlen, als wäre man selbst in Rom.«

Frankfurter Allgemeine Zeitung

»Unter den deutschen Schriftstellern der Gegenwart gibt es wohl kaum jemanden, der so kundig schwärmen kann wie Hanns-Josef Ortheil. [...] Wer da nicht seinerseits ins Schwärmen kommt, ist nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.«

Literarische Welt

insel taschenbuch 4060

Hanns-Josef Ortheil

Rom



Hanns-Josef Ortheil

ROM

Eine Ekstase
Mit Fotografien von
Lotta und Lukas Ortheil
Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2009 bei Sanssouci
im Carl Hanser Verlag, München.
Der Band wurde um das Kapitel »Der Gang des Stipendiaten«
erweitert und neu bebildert.
Umschlagfoto: Michelangelo Gratton/Getty Images

Erste Auflage 2011

Insel Verlag Berlin 2011

© Sanssouci im Carl Hanser Verlag, München 2009

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Kösel, Krugzell

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35760-5

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Ich blickte schon im ersten Augenblick vom Hassler über die Spagna weg auf Rom und atmete tief ein und hatte das Gefühl, gerettet zu sein. Von hier gehe ich nicht mehr fort, habe ich mir in diesem ersten Augenblick gedacht. Ich stand am offenen Fenster und sagte mir, hier bin ich, hier bleibe ich, von hier bringt mich nichts mehr weg. Und meine Rechnung ist aufgegangen, ich bin in Rom geblieben und nicht mehr weggegangen ...

Thomas Bernhard, *Auslöschung*. Frankfurt/M. 1986

Rom erleben

Frühmorgens, gegen halb sechs, kam das Licht, es kam wie ein feiner Nebel aus kaltem Gold, glitt durch die Schrägspalten der Holzläden ins Zimmer und legte sich auf Stuhl, Tisch und Bett. Ich war achtzehn Jahre alt und wohnte im obersten Stock eines großen Mietshauses der Via Bergamo in einer kleinen Pension, die Frau P., einer älteren Dame aus Südtirol, gehörte. Sie vermietete ihre Zimmer an katholische Priester, die ihre Exerzitien in Rom absolvierten, ich wohnte bei Frau P. umsonst, dafür musste ich Tag für Tag einkaufen gehen und noch vieles andere für sie erledigen.

Damals, in den späten sechziger Jahren, war ich ein junger Pianist, der am römischen Konservatorium studierte. Wenn ich kurz nach 6 Uhr meine Unterkunft verlassen hatte, schaute ich in der kleinen Bar neben dem mächtigen Eingangsportaal des Mietshauses nach, ob Antonia hinter der Theke stand. Seit Antonia wusste, dass ich Pianist werden wollte und mir das Studium vom Munde absparte, spendierte sie mir allmorgendlich einen Cappuccino. Schon wenn ich ihre Bar betrat, lächelte sie mir zu und schob mir wenig später stillschweigend die bis zum Rand gefüllte Tasse hin.

Den schwachen Milchflaum des Cappuccino noch an den Lippen, eilte ich in die Stadt, kurz vor 7 Uhr überquerte ich die Piazza Navona und erreichte Santa Maria del Anima, die Kirche der deutschen Rom-Gemeinde, wo ich während des Frühgottesdienstes die Orgel spielte. Gegen 8 Uhr hatte ich dann bis zum Nachmittag frei und machte mich auf meine weiten Wege zu Fuß durch die ganze Stadt. Schon allein ihr Name – »Roma« – wirkte herrschaftlich, Ehrfurcht gebietend, monumental und singulär, »Roma« reihte sich nicht ein in die Namen der anderen italienischen Städte, sondern

wirkte wie das Zauberwort für einen gewaltigen, Jahrtausende alten Kosmos, der sich den Fremden zunächst entzog.

Wenn ich selbst das Wort »Roma« hörte, hatte ich die große Steinmaske vor Augen, die sich heute in der Vorhalle der Kirche Santa Maria in Cosmedin befindet und von den Römern »Bocca della Verità« (Mund der Wahrheit) genannt wird, weil der Legende nach jeder, der nicht die Wahrheit sagt, seine Hand verliert, wenn er sie in den schmalen Mundschlitz des bedrohlich und finster wirkenden Tritonenantlitzes schiebt. Die kreisrunde, wie von einem anderen Planeten kommende, urtümliche Marmorscheibe mit den verschwommenen Gesichtszügen einer mächtigen, fernen Welten zugehörigen Gottheit erschien mir als Verkörperung jener typisch römischen Magie und Anziehungskraft, die jeden Besucher, der sich wirklich mit allen Sinnen auf Rom einlässt, erfasst.

Täglich bekam ich von dieser Magie etwas mehr zu spüren: Ich näherte mich Rom mit Distanz und Vorsicht – doch schon bald vergaß ich alles andere, ich gab mich der Stadt immer länger und ausführlicher hin und war ihr schließlich verfallen. Mit der Zeit interessierte mich wahrhaftig nichts anderes mehr als »Rom«, ich verlor den Kontakt mit meiner Heimat, ja ich dachte schließlich nicht mehr an sie, so sehr hatte die »Rom-Ekstase« mich erfasst.

Erst sehr viel später begriff ich, dass es mir ganz ähnlich erging wie den vielen passionierten Rom-Reisenden in der Nachfolge Winckelmanns und Goethes, die seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zu Hunderten und Tausenden in die »Hauptstadt der Welt« (Goethe) geströmt waren. Viele hatten zunächst an einen Aufenthalt von nur wenigen Wochen oder Monaten gedacht und waren dann Jahre oder sogar für immer geblieben.

Das schönste Beispiel für eine solche »Ekstase« war die Lebensgeschichte des 1821 in Ostpreußen geborenen Historikers Ferdinand Gregorovius, der kaum mehr als dreißig Jahre alt war, als er nach Rom kam und dann dort beinahe zwei Jahrzehnte wohnte. In Rom schrieb er seine mehrbändige *Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter*, für die ihn die Stadt später zu ihrem Ehrenbürger machte. »Rom« war für Gregorovius wie für die vielen anderen, besonders aus Deutschland kommenden Rom-Enthusiasten nicht nur eine Stadt, sondern ein nicht enden wollendes Studium.

Ende der sechziger Jahre ahnte ich noch nicht, dass auch für mich ein solches lebenslanges Studium begonnen hatte. Im Grunde bemerkte ich gar nicht, wie viel ich unterwegs war, wie viele Bücher ich las und wie ärmlich ich bei diesen Anstrengungen doch lebte. All das machte mir aber nichts aus, denn ich fühlte mich in die Welt eines unglaublichen Reichtums an Sehenswertem und Schönerem versetzt, nach Rom gekommen, um mich auf unerfindliche Weise mit alledem zu verbinden.

Und so verschwand ich Tag für Tag im Lesesaal einer Bibliothek, in einem Museum oder in einer der vielen römischen Kirchen, das große Rom hielt mir seine Vorlesungen und Seminare und entließ mich am Mittag in seine sonnigen Parks und Straßen, wo spätestens gegen 12 Uhr die römische Mittagsruhe einsetzte.

Die Lokale öffneten, die Tische wurden eingedeckt und die Küchenfenster weit aufgerissen, die ganze Innenstadt schien sich in ein von Flamme zu Flamme überspringendes Herdfeuer zu verwandeln. Eine Stunde später waren die besten Plätze besetzt, wo auch immer es möglich war, wurde draußen gegessen, mit gierigen Augen ging ich an den langen Tischreihen entlang und sah den Römern beim Essen zu. Wie begeistert sie aßen, wie andächtig, wie viel Zeit sie sich lie-

ßen, in der Sonne zu sitzen, unter einem kobaltblauen Himmel, der ihnen ein solches Sitzen ja geradezu aufdrängte!

Um meinen Hunger zu betäuben, trank ich das römische Wasser, wenigstens das Wasser war an jeder Ecke kühl und frisch zu bekommen, ich hatte eine leere, kleine Flasche dabei, die ich immer wieder füllte, schon vor Jahrtausenden hatten die Römer eine regelrechte Wasser-Passion entwickelt, es strömte in langen, sorgfältig konstruierten Leitungen aus allen nur denkbaren Richtungen und Bergen heran, nirgends auf der Welt, redete ich mir ein, gab es köstlicheres und besseres Wasser.

Am frühen Nachmittag begann dann das Klavierüben, denn bis zum Abend stand mir einer der Übungsräume des Konservatoriums zur Verfügung, es war immer derselbe kleine, staubige und schwach beleuchtete Raum, in dem sich außer einem Tisch und einem Garderobenständer nur ein Flügel der Marke »Blüthner« befand. Ich öffnete das Fenster, ich setzte mich an mein Instrument und begann mit den technischen Übungen. Doch von draußen schlich sich der mittägliche Rom-Duft ins Zimmer, es war eine schwere Mixtur aus Brataromen, Kaffee und Tabak, ich sog ihn mit geschlossenen Augen ein und ließ meine Finger gegen ihn ankämpfen, unbedingt musste ich jetzt Herr werden über diese Versuchung, gut, dass ich den Flügel hatte, denn er lenkte mich nicht nur von meinem Hunger ab, sondern nahm mich schließlich ganz für sich ein.

Seit diesen glücklichen Tagen bin ich immer wieder nach Rom zurückgekehrt. Manchmal habe ich Monate in der Pension meiner Südtiroler Wirtin verbracht und mir das Geld für die langen Aufenthalte durch Klavierspielen und kleine Konzerte in römischen Häusern und Villen verdient. Später war ich Stipendiat der Deutschen Akademie in der Villa

Massimo und konnte mich ein ganzes Jahr ohne finanzielle Sorgen meinen Rom-Studien widmen. Rechne ich all die Monate und Jahre zusammen, die ich bisher in Rom gelebt habe, so komme ich auf beinahe sechs Jahre. Die Rom-Ma-gie hat mich nicht losgelassen, ja, sie ist sogar so heftig ge-worden, dass mich noch vor kurzem eine römische Freundin davor bewahren musste, mir den lang gehegten Wunsch einer eigenen Wohnung in Rom zu erfüllen.

Noch immer nämlich kommt für mich an jedem Tag mei-nes Aufenthalts frühmorgens das Licht, und noch immer muss ich sofort aus dem Bett, um mich auf meine Wege durch die Stadt zu begeben. Gerade die frühen Morgenstun-den sind die Stunden eines besonders intensiven Glücks, das vielleicht nichts anderes ist als eine Vorfreude auf all das, was man sich für den Tag vorgenommen hat: Ein Leben un-ter Heiligen und Heiden, ein Leben unter und über der Erde, ein Leben in einem Kosmos, in dem Tausende von Besuchern vor den großen Monumenten und auf den weiten Flächen der Stadt stehen, um ihre eigenen Geschichten zu alldem zu erfinden. Daher ist Rom auch die Stadt der Erzähler, der einheimischen wie der fremden, wie es auch die Stadt der mächtigen Esser und starken Genießer ist.

An meinem neunzehnten Geburtstag spielte ich in einem Keller Trasteveres zum ersten Mal Stücke von Alexander Skrjabin, es waren Stücke, die man im Konservatorium für unanständig und exalziert hielt, die für den römischen Un-tergrund aber genau das Richtige waren. Mit der Zeit ver-schafften sie mir so etwas wie einen frühen, noch auf Mund-propaganda beruhenden Ruhm, ja sogar erste Einladungen und Engagements. Endlich konnte ich danach all meine rö-mischen Freunde, die in meinen Hungertagen zu mir gehalten hatten, zu einem Essen einladen und ihnen dafür danken,

dass sie jederzeit an bessere Zeiten für Giovanni, den jungen *pianista*, geglaubt hatten. Ich lud sie zu einem Abendessen ein, das in Trastevere stattfand, mir selbst bestellte ich römische Innereien und gegrillte Artischocken. Als ich mich über die frisch zubereiteten Speisen beugte und ihren warmen, leicht bitteren Duft einatmete, überfiel es mich plötzlich, und ich dachte: Jetzt hast du es geschafft, du bist angekommen für immer, jetzt bist du ein Teil jener Stadt, die du von allen Städten der Welt am meisten liebst.

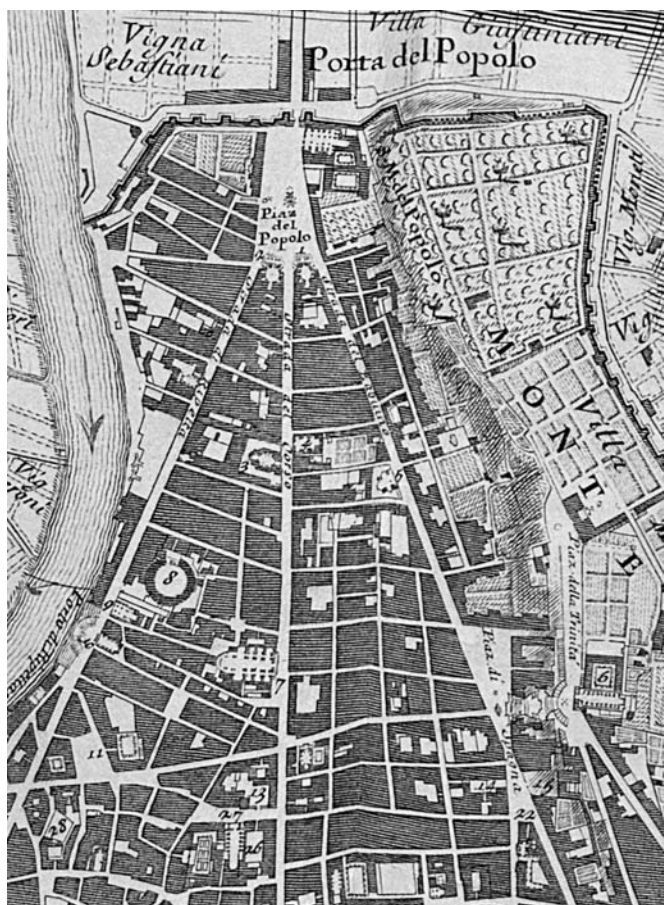
Ankommen in Rom

Wer sich Rom von oben, im Flugzeug, nähert, sieht die Stadt am Tiber in einer weiten, leicht hügeligen Landschaft, der römischen Campagna, liegen, die im Nordwesten bis zu den Sabiner, im Südosten bis zu den Albaner Bergen reicht. Durch die flache Flussebene des ehemaligen *ager romanus*, der alten römischen Kornkammer, fließt der Tiber zum Tyrrhenischen Meer und mündet dort bei Ostia.

In altrömischer Zeit war die römische Campagna eine überaus fruchtbare, landwirtschaftlich genutzte Gegend, mit zahllosen Villen und Gärten der wohlhabenden Römer, umgeben von rasch steil ansteigendem vulkanischem Gelände mit seinen hoch gelegenen Kraterseen. In der Völkerwanderungszeit wurde dieser große Versorgungsgarten Roms zerstört, der Raubbau an Holz führte zu seiner teilweisen Versumpfung, in deren Folge die immer weniger werdenden Bewohner von der Malaria heimgesucht wurden. Erst in der faschistischen Ära wurden die Pontinischen Sümpfe trockengelegt, heute ist die Campagna ein Vorzeigegelände für viele Projekte der ökologisch orientierten Landwirtschaft.

Jahrhundertlang aber war sie in den Augen der Rom-Besucher eine der eindrucksvollsten Landschaften Italiens überhaupt. Ihre stille, menschenleere und ortlose Weite, in deren unendlich wirkender Wildnis das Auge höchstens noch auf Reste der altrömischen Aquädukte und längst verfallene Ruinen traf und sich im Dunst des Horizonts ringsum kahle Gebirgslandschaften abzeichneten, wurde immer wieder gemalt und fotografiert.

Berühmt ist etwa das 1787 entstandene Ölgemälde des Malers Johann Heinrich Wilhelm Tischbein *Goethe in der Campagna*, auf dem Goethe im Vordergrund mit Reisehut



und in einen hellen, weiten Mantel gehüllt auf Steinen des Altertums lagert und im Hintergrund Details der Landschaft sichtbar werden. Fotografien des 19. Jahrhunderts zeigen dagegen die für die Campagna typischen Schaf- und Ziegenherden mit ihren verschlossenen, schwarzhaarigen Hirten, die ihre Herden in den heißen Monaten ins nahe Gebirge führten und dann, oft mit Tausenden von Tieren, im Herbst in die flachen Ebenen zurückkehrten.

Auch heute kann man sich der starken Wirkung der Campagna nicht entziehen. Es ist eine gespenstisch leere, durch ihre zahllosen alten Monumente aber gleichzeitig erhaben, ja beinahe sakral wirkende Landschaft, der weite Gürtel Roms, sein Geister-, Toten- und Beschwörungsraum. Früher bewegte man sich staunend, in sich gekehrt, zu Fuß oder in einer kleinen Reisekutsche durch die tiefe Stille dieser Landschaft auf die Ewige Stadt zu, es war, als sei selbst die Natur erstarrt, um den Fremden auf Rom vorzubereiten und ihn einzustimmen auf den Anblick seiner Kirchen und Häuser.

In späteren Zeiten aber bekamen die Reisenden von dieser eindrucksvollen Umgebung der Stadt nichts mehr mit, die meisten von ihnen reisten mit dem Zug an und trafen dann oft im Morgengrauen in ihrem Hauptbahnhof, der Stazione Termini, ein. Der französische Schriftsteller Michel Butor hat in einem seiner Romane eine solche Ankunft beschrieben: den übermüdeten Fremden, der den schmalen Bahnsteig mit seinen Koffern verlässt und schließlich in die helle Vorhalle aus den frühen fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts mit ihrer riesigen Glasfront gerät, den ersten *caffè* mit vor Müdigkeit und Nervosität zitternden Händen in einer Bar nahe dem Bahnhof, das sich hinziehende Warten darauf, dass die Stadt allmählich erwacht und die Geschäfte sich öffnen, den Kauf von Zeitungen und schließlich den entschlos-

senen Aufbruch zu Fuß von der Höhe des Esquilin-Hügels hinab ins Tal des Tibers.

Mir selbst erscheint heutzutage jedoch weder ein Flug noch eine Fahrt mit dem Zug, sondern eine Anfahrt im Auto als genau jene Annäherung an die Stadt, die ihr am ehesten entspricht. Von Norden kommend, gerät der Autofahrer nämlich auf die große, in einem Abstand von etwas mehr als elf Kilometern zum Zentrum in einem Kreis um die Stadt geführte Ringautobahn (Grande Raccordo Anulare), auf deren meist sechsspurigen Strecken er sich so lange treiben lassen kann, bis er auf genau jene Abfahrt trifft, die ihn am besten zu seinem jeweiligen Ziel im Stadtzentrum führt. Aus allen Richtungen führen die altrömischen Straßen wie die Via Nomentana, die Via Tiburtina oder die Via Appia auf diese Ringautobahn zu, auf der ein zügiges, ja oft rasantes Tempo herrscht. Wenn man sie erreicht, spürt man sofort, dass man sich nun im Bannkreis Roms befindet, der Puls geht höher, eine starke Erregung setzt ein, man versucht, die ersten, bekannten Monumente zu erkennen und rast doch lange Zeit nur an Industrie- und Geschäftszonen vorbei, bis man auf eine der breiten Ausfallstraßen abbiegt.

Rechts und links säumen Pinien den Weg, Hunde trudeln am Straßenrand entlang und verschwinden in Holzunterständen und kleinen Hütten, der Verkehr beginnt zu stocken, die ersten Stadtbusse erscheinen, jetzt kann man sich die Umgebung genauer anschauen, aber es gibt kaum etwas Schönes, dafür aber viele kleine Dramen zu sehen: ältere Männer, die ihre wackligen Lastautos umständlich beladen, Blumenhändler, die im Schatten ihres Zeltdachtes dösen, Melonenverkäufer, die mit einer Zeitung die Fliegenschwärme von den überreifen, feisten Wassermelonen verscheuchen, Frauen, die schmale Anhänger mit großen Lasten und Scharen von Kindern hinter sich herziehen ... – Und plötzlich

glaubt man mittendrin zu sein in einer Sequenz von Fellinis Film *Roma*, in der sich das Filmteam mitten im Chaos und zudem noch bei strömendem Regen über den großen Autobahnring auf Rom zubewegt und dabei seine Umgebung und sich selbst filmt: Prostituierte unter ihren Schirmen, neapolitanische Fußballfans in einem überfüllten Omnibus, Menschen, die sich am Straßenrand an einem Feuer wärmen, ein umgestürzter Laster mit Kälbern und, unvergesslich, ein weißes Pferd, das ganz allein inmitten all der ineinander verkeilten Autos vorantrotet. Die Fahrt endet mitten im Zentrum, ein letztes Mal senkt sich der hohe Kran mit der Kamera, Blitze zucken, dann erkennt man den weiten, bleichen Rachen des Kolosseums, die Sitzreihen wie gelbliche Zähne, die runden Öffnungen in der Außenschale wie dunkle Wunden einer porös und krank gewordenen Haut.

Gehen wir jedoch von diesen heutigen, apokalyptischen Bildern historisch noch einmal etwas zurück, um die typische Ankunft eines Fremden zu beobachten, wie sie sich etwa in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts gestaltete, als die große Reisewelle der deutschen Künstler und Schriftsteller nach Rom gerade so richtig begann. Viele von ihnen berichten, dass sie mit schwindender Distanz immer unruhiger und gespannter geworden seien. Weil der Stadt eine stark hügelige und felsige Landschaft vorgelagert ist, konnte man sie lange nicht sehen, das Erste, was die Fremden aus dem Norden erkannten, war die gewaltige Kuppel der Peterskirche. Viele hielten in diesem schicksalhaften Moment inne oder knieten sogar nieder und beteten. Dann zogen sie eiliger auf die Stadt zu und erreichten schließlich die Milvische Brücke (Ponte Molle) und damit jenen historischen Ort, an dem Kaiser Konstantin seinen Rivalen Maxentius in einer Schlacht besiegt hatte, die die Welt veränderte.

In der Nacht vor dieser Schlacht, die am 28. Oktober des Jahres 312 nach Christus stattfand, soll Konstantin im Traum das Zeichen des Kreuzes als Siegeszeichen gesehen und am darauf folgenden Tag im Bekenntnis zu diesem christlichen Zeichen auch wirklich gesiegt haben. Mit diesem welthistorischen Ereignis wurde das Christentum Staatsreligion und verdrängte den heidnischen Glauben, der Papst begründete seine Herrschaft am Grab des Apostels Petrus und ließ sich in Rom nieder, von wo aus das große Vorhaben einer Missionierung des noch im antiken Denken verhafteten Mittelmeerraums begann.

Daher wurde die Milvische Brücke zum traditionellen »Eintrittsraum« in das Zentrum der Christenheit, Staatsmänner und hohe Würdenträger aus dem Ausland wurden hier vom Gefolge des Papstes willkommen geheißen. Die Künstler und Schriftsteller des späten achtzehnten Jahrhunderts aber begingen das Ritual des »Ponte-Molle-Übergangs«, denn sie wurden, wenn sich ihre Ankunft herumgesprochen hatte, hier von ihren bereits in Rom lebenden Freunden und Bekannten begrüßt und zu einer nahe gelegenen Osteria geleitet. Der Neuankömmling musste ein Fässchen Wein ausgeben, man sang zusammen und zog schließlich gemeinsam in die Stadt, zunächst zur Fontana di Trevi, um dort einen ersten Schluck kühlen, römischen Wassers zu trinken, und dann weiter zu einem deutschen Gasthaus in der Nähe der Spanischen Treppe oder zu einem der vielen Pilgerhäuser.

Heute fährt man vom Piazzale Flaminio an der Porta del Popolo mit der Straßenbahnlinie 2 bis zur Endstation an der Piazza Mancini. Von hier sind es nur ein paar Schritte bis zum Ponte Milvio, der etwas Abgeschiedenes, Entrücktes hat. Der Tiber fließt breit und träge und schimmert gelb-